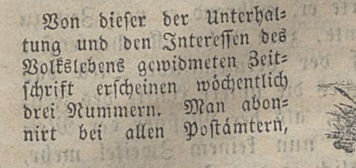
№ 148.

Donnerstag, am 10. December 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



# Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.


## Der Meßner an der St. Afra-Kirche.

Eine wahre Begebenheit.

Auf dem Lechfelde, wo der Hunnenkönig Attila einst eine so schmählige Niederlage erlitten hatte, steht noch heut zu Tage, nicht sehr entfernt von der freundlich gelegenen Stadt Augsburg, ein Kirchlein der heiligen Afra geweiht. Nahe dabei sieht man ein Häuschen, von einigen Obstbäumen und einem kleinen Garten umgeben, welches von einem Ehepaare bewohnt wurde, das sich kümmerlich durch seiner Hände Arbeit ernähren mußte. Der Mann, ein noch rüstiger Funfziger, hatte nebstdem auch die Verpflichtung auf sich, das Kirchlein zu bewachen und zu beschirmen, und bei Gelegenheiten, wo Gottesdienst in demselben abgehalten wurde, welches des Jahres zwei- bis dreimal geschah, dabei Meßnersdienste zu verrichten; dafür wurde ihm das Häuschen zur freien Bewohnung überlassen. Sein Weib, eine mürrische Alte, spornte ihren Mann fortwährend mit Stachelreden an, sich in die nahe Stadt zu ziehen, um dort ein besseres Unterkommen zu finden, allein vergebens, er blieb unbeweglich und trachtete nicht nach Höherem.

Um sein Weib aber so viel als möglich zufrieden zu stellen, unternahm er Mancherlei, was sonst gerade nicht nach seinem Sinne war. Er strickte selbst ein Netz, womit er im nahen Flusse Fische fing, er wußte sich ein Jagdgewehr zu verschaffen, womit er seiner Alten verschiedene Braten per fas et nefas in die Küche lieferte, und sich dadurch so manchen ruhigen Tag verschaffte. Was aber seine Zufriedenheit besonders störte, und ihm den Schlaf raubte, war, daß er seit einiger Zeit schon bemerkte, wie bald dieses, bald jenes Kirchengeräthe mangele, ohne daß es wieder gefunden werden konnte; Lampen, Leuchter, Bilder u. s. w. verschwanden spurlos; täglich untersuchte er die Kirche, besichtigte die Thüren, Schlösser, Fenster, doch alles fand er immer in gehöriger Ordnung, und schon war er entschlossen, die Sache der geistlichen Congregation anzuzeigen, unter deren Verwaltung das Kirchlein zur heiligen Afra gehörte, als er unvermutheten Aufschluß über das ihm bisher unauflösbare Räthsel erhielt.

Es war an einem stürmischen Decembertage des Jahres 1799, als das Ehepaar in seiner warmen Stube beisammen saß, und sich über den fatalen Kirchenraub besprach. — „Du wirst am Ende noch," meinte das Weib, „durch Deine Nachläßigkeit die freie Wohnung hier verlieren, sobald es bekannt wird, daß schon so vieles aus der Kirche gestohlen worden ist, die Leute werden wohl gar sagen, Du selbst seiest der Dieb."

„Schweig, tolles Weib! was sprichst Du da? Nachläßigkeit — Dieb! — wer kann mich einer Nachläßigkeit zeihen, wer wagt es, mich einen Dieb zu nennen? Untersuche ich nicht tagtäglich die Kirche? Weiß nicht die ganze Welt um uns her, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der in seinem Leben keinen Kreuzer veruntreute?"

„Ich wiederhole es," sagte das Weib, „man wird Dich der Nachläßigkeit beschuldigen, weil Du keinen Schritt machst, um dem Dieb auf die Spur zu kommen, und ihn zu fangen. — Einen Dieb wird man Dich nennen, weil Du nicht wirst beweisen können, daß Du an diesem Diebstahl unschuldig bist, denn Thüren und Fenster sind ganz und unverletzt, und die Schlüssel sind in Deiner Hand."

„Daß der Schlag Deine Zunge treffe, Du alte Plaudertasche; wenn Du so raisonniren kannst, so sage mir auch, was ich thun soll, um den Beweis meiner Unschuld herzustellen."

„Ich habe es Dir schon gesagt, fange die Räuber, und Du bist außer allem Verdacht und aus aller Schuld. — Du hast ja ein Gewehr, nimm es, passe dem Gauner bei Tag und Nacht auf, er wird schon wieder einmal kommen und etwas abholen wollen, dann schieße ihm auf den Pelz, daß ihm Hören und Sehen vergeht, das Uebrige giebt sich dann von selbst."

„Weib, Du bist ein Drachen, aber dumm bist Du gerade nicht. — Ich will Deinem Rath folgen, noch heute Nacht werde ich mich mit meiner Flinte an einen Ort stellen, wo ich die Kirche größtentheils übersehen, und ich selbst doch nicht erblickt werden kann; wehe dann Demjenigen, der mir als verdächtig in den Schuß kommt."

„Thue das," munterte ihn sein Weib auf, „ich will, während der Zeit als Du draußen bist, hier in der Stube aufbleiben, und bei dem geringsten Geräusch, das ich vernehme, mit einem tüchtigen Prügel versehen, bei der Hand sein."

Als es Abend geworden, geschah es so, wie verabredet wurde. Der Meßner versah sein Gewehr mit einer frischen Ladung, machte den Flintenstein scharf, gab Zündkraut auf die Batterie, und begab sich wohlgemuth auf seinen, von ihm selbst gewählten Posten.

Die zehnte Stunde war schon vorüber, und noch war alles ruhig und still. Der Wind strich scharf aus Norden; der Schnee verbreitete hinreichende Helle, um die Gegenstände einige Schritte vor sich sehen zu können, — dem Meßner wurde, seiner warmen Kleidung, mit der er sich versehen hatte, ungeachtet, schon ziemlich kalt, er dachte an seine warme Stube, und nahm sich vor, nur mehr kurze Zeit, für heute, auf seinem Standpunkte zu bleiben, um dann die Bequemlichkeiten, die ihn in seiner Wohnung erwarteten, wieder zu genießen.

Da hörte er hinter sich im nahen Gebüsche ein Geräusch, er blickte zurück, und sah eine dunkle Gestalt im Schnee auf das Kirchlein zuschreiten; deutlich nahm unser Held in seinem Verstecke wahr, wie beschwerlich derselben das Gehen im Schnee wurde, denn mehrmal sah er sie fallen, sich aber jedesmal gleich wieder erhebend, kam sie immer näher heran. Da machte er sich schußfertig, doch wollte er nicht eher losdrücken, bis er sich vollkommen überzeugt habe, daß der Herannahende das Berauben der Kirche wirklich im Sinne habe. Endlich war der Räuber bis zum Eingange in die Sacristei gekommen, dort ergriff derselbe das eiserne Gitter, welches an dem runden Fenster angebracht war, schwang sich behende auf das Vordach ober der Sacristeithür, von dort kletterte er, während er von Zeit zu Zeit vor sich hinbrummte, zum hohen Kirchenfenster empor. Gerade ergriff der vermeintliche Dieb das eiserne Drahtgitter, welches die untere Hälfte des Fensters von außen beschützte, als der Meßner der Meinung war, es unterliege nun keinem Zweifel mehr, daß der Verwegene wirklich in das Innere der Kirche eindringen und selbe berauben wolle, daher nahm er sein Gewehr an die Wange, legte auf den am Gitter hängenden Spitzbuben an, und — drückte los. — Einen Schrei: „Jesus Maria!" hörte sowohl der Meßner, als auch sein mit einem tüchtigen Stocke herbeieilendes Weib, zugleich erblickten sie den am Kirchenfenster herabgestürzten Dieb sich im Schnee wälzen, dem sich die Eheleute aber nicht zu nahen getrauten, da er wüthend um sich schlug, in die Höhe sprang, wieder hinstürzte und laut brüllte, ja es kam ihnen vor, als sähen sie seine Augen blitzen, wie feurige Kugeln. — Da standen sie Beide voll Entsetzen, Angst und Furcht, schon wollten sie sich in ihre Wohnung zurückziehen, als sie aus der Kirche die Jammertöne: „Zu Hülfe! um Gottes Barmherzigkeit willen, kommt mir doch zu Hülfe!" sich wiederholen hörten. — Da war es mit dem Muthe und der Geistesgegenwart der beiden Tapfern zu Ende. — „Komm," sprach das Weib zu ihrem Manne, „komm, laß uns fliehen, ein Kobold neckt uns; da liegt ein Gauner in seinem Blute, in der Kirche schreit ein zweiter, Dein einziger Schuß kann doch nicht einen außer- und den andern innerhalb der Kirche getroffen haben? Komm! hier ist Hexerei im Spiele." — Blaß wie ein Gespenst, zähnklappernd, ob aus Furcht oder Kälte, mag hier unentschieden bleiben, war unser Held nahe daran, den Worten seiner Alten Gehör und Glauben zu schenken, als sie den Hülferuf aus der Kirche neuerdings hörten, zugleich aber auch der vom Schusse Getroffene brummend von der Erde sich erhob, und auf seine beiden Widersacher losgehen wollte, im nächsten Augenblicke aber brüllend hinstürzte und sich nicht mehr bewegte.

„Komm," sprach der Mann zu seinem Weibe, „wir wollen in unsere Stube gehen, dort werde ich mein Gewehr wieder laden, und dann, mit einer Laterne und dem Kirchenschlüssel versehen, wieder zurückkehren."

(Schluß folgt.)

## Der merkwürdige Storch in Bojanowo.

Höchst interessant für die Thierkunde ist gewiß die von dem Magistrate und von dem Apotheker Campe in Bojanowo auf eine Anfrage berichtete

Biographie eines merkwürdigen Storches, der dadurch in der Gegenwart an Interesse gewinnt, daß in derselben über die Zugvögel nähere Beobachtungen angestellt werden, um so manches Dunkele und Räthselhafte über sie aufzuklären. Im Jahre 1835 erhielt der Apotheker Campe in Bojanowo einen jungen ausgewachsenen Storch. Er beschnitt ihm die Schwungfedern, ließ ihn frei auf seinem Hofe herumgehen und nährte ihn mit Fleischabgängen. Der Wildling wurde bald zutraulich und nun genügte ihm der Hofraum nicht mehr; er ging in die Stadt und, obwohl auch in Bojanowo das Betteln verboten ist, wanderte er von Haus zu Haus und erbat sich Alimente für seinen stets hungrigen Magen. In der ersten Zeit kehrte er regelmäßig Abends zu seinem Herrn zurück. Nachdem aber seine Contributionen ergiebiger ausfielen, schlug er sein Nachtquartier, vielleicht aus Dankbarkeit gegen die Polizei, welche ein Auge für ihn zudrückte, auf dem Flur des Rathhauses auf; da er dort jedoch ihre Langmüthigkeit auf zu harte Proben stellte, wurde er daraus vertrieben und kehrte zum Hofe zurück. Er war in der ganzen Stadt bald so bekannt und beliebt, daß ihm Jeder gern einen fetten Bissen zuwarf. Besonders gern aber machte er den Fleischern seine Visiten, wenn sie Fleisch auf den Klötzen hackten. Mit gespreizten Beinen, gravitätischen Gangs, halblinks nach dem Klotze spielend, marschirt er um denselben herum und so wie sich eine Gelegenheit bietet, hat sein langer Schnabel einen Bissen unter den Beilen hervorgeholt. Dabei wurde ihm einmal ein 1½ Zoll langes Stück seines Oberschnabels abgehackt und der arme Invalide konnte nun keine Beute mehr von der Erde aufheben. Da kam ihm Herr Campe zu Hilfe und schnitt ihm auch vom Unterschnabel ein gleiches Stück ab, und merkwürdig, in kurzer Zeit hat der Schnabel seine frühere Länge wieder erhalten. So lieb nun der Storch den Einwohnern ist, so zärtlich erwidert er diese Liebe. An Allem, was die Stadt betrifft, nimmt er den lebhaftesten Antheil. Läßt ein Leierkastenmann in den Straßen sein: „Wenn der Muth in der Brust" ꝛc. erschallen, so ist der Storch der eifrigste Lauscher und begleitet ihn, wie ein achtsamer Recensent durch alle Straßen. Trägt man einen Täufling nach der Kirche, oder gehen die Einwohner zur Andacht dorthin, so fehlt der Storch nicht. Ungehindert, man hat sich so daran gewöhnt, daß es nicht auffällt, schreitet er durch Gänge der Kirche, lauscht dem Gesange und der Orgel, hört aufmerksam zu, wenn der Prediger spricht und dgl. m. — ist dabei vollständig tolerant und conservativ, denn er hat noch nie den Kopf geschüttelt oder wohl gar durch Klappern sein Mißfallen laut zu erkennen gegeben, er denkt inwendig und schweigt. Bei Leichenbegängnissen folgt auch er dem Zuge, tritt ans Grab, schaut aufmerksam hinein und wandert dann still nach der Stadt zurück. Nachdem er etwa zwei Jahre Einwohner Bojanowo's war, begann er sich häuslich niederzulassen. Auf dem Anbau eines dem Herrn Beste gehörigen Hauses in der Chausseestraße baute er gegen das Frühjahr sein Nest. Man fragte nicht nach Heimathschein und Legitimation, er ist ja so ruhig und kennt nur Liebe und Sehnsucht! Der Frühling kommt, er bringt die Störche, seine Brüder, aus der Fremde zurück, aber seine Sehnsucht wird nicht gestillt, so viel er auch wirbt. Die Ankömmlinge wollen mit dem Civilisirten sich nicht einlassen. Sein Häuschen steht, aber die Seele darin, ein Weibchen fehlt. Jeden Frühling bessert er von Neuem sein Nest und endlich im Jahre 1844 gesellt sich ein Weibchen zu ihm; dem muß es aber bei ihm nicht gefallen haben, denn es verließ ihn bald. Im folgenden Jahre indeß war er glücklicher, er führte ein treues Weib heim, welches ihn mit vier gesunden Eiern beschenkte, und bald genoß er Vaterfreuden an vier muntern Sprößlingen, von denen das Weibchen indeß nach Storchsitte eins als Opfer auf die Straße warf. Ganz Bojanowo schaute erfreut nach dem Neste, dem der neue Papa völlig treu blieb und nach wie vor, während Mutter und Kinder ängstlich mit den Flügeln schlugen, in die Straßen auf den Ruf: „Hans! Hans!" flog und sein Futter holte, das er mit den Seinen theilte. Der Herbst nahete und man war sehr gespannt, ob der Storch bleiben oder mit der Familie abziehen würde, aber er blieb, und Weib und Kind traten die Wanderung an. Im folgenden Frühjahr (1846) besserte er das Nest, so wie nur die ersten warmen Tage sich einstellten, und bald fand sich sein Weibchen bei ihm ein. Es war dasselbe vom vorigen Jahre, das bemerkte man sogleich an der großen Vertraulichkeit Beider zu einander, die sie beim Empfange äußerten. Eifersucht mag also bei den Störchen nicht Sitte sein. Auch im vergangenen Sommer erzogen sie drei Junge, nachdem sie wieder eins hinabgeworfen hatten; es ist mir indeß nicht bekannt geworden, ob er diesmal in Bojanowo blieb, oder einen Reiseabstecher in die südlichen Länder mitgemacht hat.

Berlin. Mücke.

---

## Tartüffe's Prüfung.

Johann, ich wollt' Dich eben fragen,
Ob Du den Kaffee in den Keller getragen? —
Hast Du schon Steinlein in die Korinthen gethan,
Rührtest Du mit Mehl den Syrup an? —
Hast Du den Taback neu eingesprengt
Und den Branntwein mit Wasser vermengt? —
„Ja, Herr! hab' treu erfüllt meine Pflicht,
Auch abgeschliffen das neue Gewicht." —
Gott Dank! mein Sohn, daß es geschehn —
Komm, laß uns jetzt in die Betstund' gehn.

---

# Reise um die Welt.

*,* In Elbing versammelt sich eine Gesellschaft, um sich über die Abschaffung der Mahl- und Schlachtsteuer, und Anschaffung einer directen Steuer zu berathen. Gleichgesinnte werden zur Theilnahme aufgefordert.

*,* Die Börsen-Kaufmannschaft in Petersburg wird nun statt des Stadthauptes einen besondern Präsidenten des Börsen-Comité's aus der Zahl der Kaufleute erster Gilde auf drei Jahre wählen.

*,* Der kleine Erbprinz von Bayern ist neulich mit genauer Noth einer Lebensgefahr entronnen. Auf einem Spaziergang mit seiner Wärterin machte das rothe Tuch derselben einen Stier wüthend, so daß dieser auf sie zustürzte. Ein Bauer riß ihr glücklicherweise das Tuch ab, schleuderte es dem Stiere zu, und während dieser es zerfetzte und zerstampfte, rettete er die Gefährdeten.

*,* Dr. Oschatz in Berlin hat die Entdeckung gemacht, daß man auch aus Holz Papier machen könne. Die bereits angestellten Versuche sollen sehr befriedigend ausgefallen sein. Er wird sich ein Patent geben lassen.

*,* Ein unlängst in Liverpool vom Orient angekommenes Schiff überbrachte unter anderen Waaren, als einen ganz neuen, noch gar nicht gekannten Import-Artikel auch 5 Tons oder 100 Centner Heuschrecken, ob etwa eingesalzen oder sonst präparirt, war nicht angegeben.

*,* Die bereits erwähnte, in Köln wegen Diebstahls vor Gericht gestellte Gräfin von Falkenberg, welche sich eine Tochter Napoleons nennt, ist einige dreißig Jahre alt. Sie wurde freigesprochen.

*,* Die New-Yorker „Deutsche Schnellpost" veröffentlicht einen Brief von Freiligrath aus London vom 5. October 1846. „Ich bin jetzt (heißt es in demselben) Correspondent in dem angesehenen Hause der Herren Friedr. Huth und Comp., und habe, wenn meine Stellung in pekuniärer Hinsicht für London auch eben keine brillante ist, doch mein anständiges sicheres Auskommen durch sie, also ganz das, was ich suche: Unabhängigkeit vom Buchhandel, von den Almosen der Literatur und vor allen Dingen der Reaction, welche die Rückkehr eines von ökonomischen Difficultäten gehetzten reuigen Sünders nur allzu gern sehen würde. Am 24. Sept. hat mir meine Frau unser zweites Kind, wieder ein Mädchen, geboren. Das erste kam in der Schweiz zur Welt: Beides kleine Kosmopolitinnen. Aber die Lieder und Laute der verlassenen Heimath klingen doch um die kleinen Bettchen. Das Vaterland läßt sich so leicht nicht abschütteln, auch wenn es Einen ausgestoßen hat!"

*,* Die vorletzte indische Post hat auch chinesische Zeitungen mitgebracht. Der Kaiser „Ruhm der Vernunft," heißt es in einem dieser Blätter, „ist jetzt ein höchst andächtiger Besucher der Tempel. Wiederholt hat er in letzter Zeit seine Anbetung dargebracht vor seinem Lieblingsbilde, dem Drachen, und seinem vierten Bruder hat er befohlen, das Gleiche zu thun. Einmal, während Se. Maj. in Andacht vor den Götterbildnissen versunken war, vergaßen die Musiker die übliche Begleitungsweise zu spielen, sie wurden deßhalb der strafenden Gerechtigkeit überantwortet." — Ein anderes: „Ein Prinz von Geblüt, jedoch untergeordneten Ranges, welcher das Amt eines Censors bekleidete (d. h. im römischen, nicht im deutschen Sinne des Worts), und sich manche sarkastische Anmerkungen über Hofleute und Hoffeste erlaubte, wurde der Verletzung schuldiger Ehrfurcht für den Coder der Etikette schuldig gefunden, und zur Degradation benebst körperlicher Züchtigung verurtheilt." — „Pwan-schi-gan bringt in der Staatszeitung dem Kaiser den Weihrauch seines Dankes dafür dar, daß ihm huldvollst gestattet worden, eine gelbe Reitjacke zu tragen — ein Vorrecht, das sonst nur die kaiserlichen Prinzen genießen." Indessen ergeht es diesem glücklichen Staatskanzler, wie dem 89jährigen englischen General, der unlängst zur Feldmarschallswürde befördert wurde: Se. Excellenz ist so alt und gebrechlich, daß er die gelbe Reitjacke wenigstens nicht mehr zu Pferde tragen kann.

*,* In dem bekannten Niquetschen Restaurations-Keller in Berlin erschien neulich ein auffallend hungriger Mensch, welcher vier Flaschen Bier trank und sechs Portionen Abendbrod verzehrte. Dem Wirth kam der Mensch verdächtig vor, und er beobachtete denselben genau, damit er ihm nicht ohne Bezahlung davon ginge. Der Andere schien den obwaltenden Verdacht aber zu bemerken, wußte den Wirth, durch das Ansuchen, derselbe möge ihm den Wohnungsanzeiger bringen, auf einen Augenblick zu entfernen und diesen Augenblick geschickt zu benutzen, um aus dem Keller herauszuspringen. Der starke Esser hat diese Taktik auch noch in einigen andern Lokalen versucht.

*,* Ein Courier reiste von Triest nach Mannheim in 58¾ Stunden. Am letztern Orte traf er am 30. November Nachmittags 5½ Uhr ein, kam am 1. December 4 Uhr Morgens durch Coblenz und hoffte, am folgenden Tage gegen Mittag in London zu sein.

*,* Ein englischer Graf hat seinen zahlreichen Pächtern die Erlaubniß gegeben, auf ihren Pachtgrundstücken, wo das Wild seit zwölf Jahren sorgfältig gehegt wurde, dasselbe jetzt niederzuschießen, und nach Gutdünken darüber zu verfügen.

*,* Die heimkehrenden engl. Wallfischfahrer berichten, daß sie von der Nordpol-Expedition, zu welcher bekanntlich zwei Schiffe bereits im Frühjahr 1845 von der Admiralität abgeschickt sind, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen, nichts gesehen und gehört haben.

*,* Der Berliner Gustav-Adolph-Verein ist in den letzten drei Wochen um dreihundert Mitglieder gestiegen.

*,* Graf Montemolin hat an seine Agenten in der letzten Woche 3000 Infanterie- und 1500 Kavallerie-Uniformen absenden lassen. Auch Waffen und Munition hat er sich angeschafft — und nun freut Euch, Spanier.

**Hierzu Schaluppe.**

# Schaluppe zum Dampfboot.

**№ 148.** **Am 10. December 1846.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

**Zur bevorstehenden Bürgermeister-Wahl** wird die Diskussion, die heute Abend in der Gewerbebörse Statt findet, gewiß einige wichtige Beiträge liefern. Hoffentlich werden auch recht viele Stadtverordnete an dieser Versammlung Theil nehmen, da, wie schon neulich in diesen Blättern bemerkt worden, die bevorstehende Wahl den Stadtverordneten eine passende Gelegenheit giebt, zu zeigen, ob sie dem Interesse der Bürgerschaft persönliche Wünsche, Hoffnungen und Rücksichten auf Personen aufopfern können oder nicht. In der heutigen Gewerbebörse aber dürften die Herren Stadtverordneten sehen, was ein großer Theil der Bürgerschaft, deren Vertreter sie sind, von dem neuen Bürgermeister erwartet und erwarten muß. —

## Theater.

Am 6. December. Czar und Zimmermann. Komische Oper in 3 Acten von A. Lortzing.

Eine recht hübsche, populaire Operette, welche bei guter Ausführung immer wieder gern gesehn wird. War die heutige gleich keine in allen Theilen vollendete, so kann man sie doch auch keine mißrathene nennen. Leider war Herr Neumüller (Czar) durch einige Heiserkeit behindert, seine dankbare Partie zu voller Geltung zu bringen; die hohen Töne, welche hier gerade sehr oft nöthig sind, machten ihm Mühe, und die große Arie „Verrathen" mußte wegbleiben. Sehr wirksam war aber dennoch seine Stimme in manchen Stellen, z. B. wo er sich als Czar verräth und im 2ten Finale. Das bekannte Lied im Walzer-Takte vermochte er bei der heutigen Disposition nicht in so getragenen Tönen zu geben, wie es wünschenswerth gewesen wäre; die vielen kleinen Vorschläge konnten den innerlicheren Ausdruck des Gefühls, nämlich durch die Art der Tonbildung selbst, nicht ersetzen. — Herr Janson (Iwanow) führte seine Rolle in Gesang und Spiel gut aus; auch die Prosa trug er gut vor, was bei Sängern bekanntlich nicht häufig geschieht. — Fräul. Köhler (Marie), der wir als Norma, als Fidelio, als Lucrezia alle Anerkennung zollen mußten, bewies heute zur Genüge, daß sie eine allseitig gewandte Darstellerin ist, und entwickelte im Gesange wie in der Prosa eine Fülle von lebendiger Laune und einschmeichelnder Komik, so gleich in der Arie von der Eifersucht, in dem niedlichen Duett: „Wart' nur!", welches sehr exact ging, und auch sonst. Unsere Bühne hat an dieser Sängerin einen wahren Schatz, und es macht ihr Ehre, daß sie nicht allzu ängstlich sich an sogenannte erste Partieen hält. — Herr Fritze (Van Bett) hatte seine hyperkomische Rolle wo möglich noch carricirt, nicht nur in der sonst ergötzlichen Maske, sondern auch in Gesang und Spiel, indem der Bürgermeister in Haltung und Stimme gleich Anfangs wie betrunken erschien. Einiges Getragenere in der Mittellage gelang gut, dagegen das Schnell-Gesungene hätte man wegen der Undeutlichkeit lieber gesprochen gehört, und die Tiefe fehlt ihm zu dieser gar nicht unbedeutenden Gesangspartie durchaus. Auch die eigentlich komische Gewalt zur Durchführung einer solchen chargirten Rolle besitzt er nicht, und alle einzelnen Bemühungen, die auf vorhergegangner Meditation beruhen, reichen da nicht aus. So ging z. B. das „Stutzen" spurlos vorüber, und auch das Einüben im 3. Akte, so wie die nachherige Ausführung, hat sonst schon viel mehr Wirkung gemacht. Wie beim tragischen Pathos, giebt es auch im komischen Ausdruck gewisse Grenzen, die der Künstler nicht ungestraft überschreiten darf. — Herr Czechowsky (Chateauneuf) trug das Lied mit Chor recht hübsch vor, nur punktirt er öfters von gleichen Noten die erste, wodurch der Gesang incorrect und hüpfend wird. Im Quartette des 1. Aktes und im Septette des 2. wirkte er vortheilhaft. — Herr Rüger (Lefort) konnte bis auf einige Unsicherheit genügen, doch hätte die Rolle dieses bedeutungsvollen Mannes weniger jugendlich und beweglich gespielt werden sollen. — Herr Genée jun. (Syndham) genügte im Gesange; in der Prosa bemühte er sich, seine englische Herkunft dialectisch anzudeuten und erregte dadurch allerhand Bedenken über das antibabylonische Sprachengewirr in dieser Oper, wo Leute von vier verschiedenen Nationen in Holland zusammenkommen und alle dieselbe fünfte Sprache, nämlich nicht holländisch, sondern — hochdeutsch reden. — Fräul. v. Gehringer (Zimmermeisterin) ist eine tüchtige Schauspielerin, der also diese kleine Rolle nicht sauer werden konnte. — Der Chor eilte einige Male zu sehr, was sehr eingerissen ist; so z. B. gleich in der Introduction und im Anfange des 2. Aktes. Bei der Probe zur Cantate kam das vom Componisten so hübsch durchgeführte Falschsingen nicht recht deutlich heraus, statt dessen umdrängten Alle schreiend den Bürgermeister auf sehr zudringliche Weise. Die Finale's gingen gut bis auf den ¾ Takt im ersten. Das Orchester hatte bei einer solchen Oper gerade keine

schwierige Aufgabe und genügte; doch eilte es in der ersten Arie Mariens bedeutend voraus, ohne gehörig auf die Singstimme und den Dirigenten, als den natürlichen Vermittler, zu achten.

Dr. Brandstäter.

Am 7. Dezember. Lebende Bilder von Herrn Quirin Müller. Vorher: Christoph und Renate. Schauspiel in 2 Akten von Blum.

Am 8. Dezember. Emilia Galotti. Trauerspiel in 5 Akten von Lessing.

Emilia Galotti von Lessing ist ein herrliches Kunstwerk, dessen Vorzüge so groß sind, daß man darüber gern die Mängel vergißt! Es ist bereits so viel und so erschöpfend darüber geurtheilt worden, daß eine neue Besprechung alte Bemerkungen nur erneuern könnte. Aber eine schmerzliche Empfindung hat sich auch bei dieser Darstellung wieder so unabweisbar aufgedrängt, daß man sie nicht übergehen mag. Es ist, um mit Börne zu reden, das unerfreuliche Ziel am Ende einer schönen Wanderung, der verfehlte Schluß, der nicht den Anforderungen poetischer Gerechtigkeit entspricht. Des Vaters unnatürliche That ist nicht gerechtfertigt und die letzten Worte des Prinzen, mit denen das Drama schließt, sind nicht von zureichender Wirkung. Die kleine Erfahrung, die der Prinz wirklich gemacht hat, oder gemacht zu haben glaubt, ist mit einem viel zu großen Opfer erkauft — man müßte denn meinen, das Leben eines Unterthanen, das Glück einer ganzen Familie sei ein Bagatell, wenn es sich um eine kleine, vielleicht nicht über vierundzwanzig Stunden hinauswirkende Belehrung eines hohen Herrn handelte. Man denke weiter über diese Bemerkungen, zu deren weiterer Ausführung, welche die Thaten des Virginius, des Verrina und Odoardo vergleichen mag, die nächste Gelegenheit ergriffen werden soll. Nun zur Darstellung. Nach dem Fiasko des Fiesco war Emilia Galotti das erste classische Stück, was unser Schauspiel wieder brachte. Es mögen Viele nicht ohne ein gewisses Mißtrauen heute gekommen sein, aber gerade ihnen ist durch die Ueberraschung die heutige Darstellung noch eins so viel werth geworden. Trug das Einzelne auch nicht immer das Gepräge künstlicher Vollendung, — dazu müßte der Träger jeder Rolle ein vollendeter Künstler sein — so gewährte doch das Ganze einen so befriedigenden Eindruck, daß man ihm wohlverdienten Beifall nicht versagen konnte. Was sorgfältiges Studium des ganzen Werkes von Seiten jedes Einzelnen, eine aufmerksam benutzte Leseprobe und wiederholte Proben der Darstellung bewirken können, hat die heutige Darstellung gezeigt, — möge man es noch von vielen andern sagen können. —

(Schluß folgt.)

## Ein Stück mnemonische Geschichte.

Als Antwort auf Herrn Menge's Bemerkungen,

von Carl Otto.

(Fortsetzung aus No. 146.)

Dem Simonides war also das mnemonische Licht aufgegangen und er beschäftigte sich seitdem so eifrig mit der Gedächtnißkunst, daß er als Lehrer derselben auftreten konnte. Unter andern bot er auch Themistokles seinen Unterricht an, der ihn aber mit den Worten abwies: „Lieber wäre es mir, wenn Du mir die Kunst des Vergessens lehren könntest"; Worte, die nachher von unzähligen Nicht-Themistoklessen wiederholt worden sind. — Von den griechischen Mnemonikern haben wir übrigens zu sparsame Nachrichten, um Details zu geben. — Ob Aristoteles ein besonderes Buch über die Mnemonik geschrieben, ist zweifelhaft; denn mit dem bei Diogenes Laërtius erwähnten Μνημόνικον ist wahrscheinlich sein bekanntes Werk de memoria et reminiscentia gemeint. Hippias aus Elea, Theodektes, Metrodorus der Skeptiker, Charmadas u. A. werden als Mnemoniker genannt, ohne daß man über ihre Verfahrungsweisen etwas Näheres erfährt. — Erst bei den Römern erhalten wir genaueren Aufschluß; und namentlich ist es der Verfasser der rhetorischen Bücher an Herennius, welcher uns eine vollständige Anleitung überliefert, die darauf hinausläuft, daß man sich die Räume eines Hauses oder bestimmte Puncte einer Gegend, und die Gegenstände, die sich in diesen Räumen befinden, der Reihe nach einpräge, und dann mit diesen Plätzen (locis) das zu Behaltende in Verbindung bringe. Will man, sagt er, z. B. behalten:

Jam domitionem reges Atridae parant

so setzt man den Domitius auf den ersten Platz, wie er die Hände gen Himmel hebt, während er von den Reges Marcii mit Riemen gepeitscht wird. Das bedeutet: jam domitionem reges. Dann auf den zweiten Platz Aesop und Cimber, wie sie in der Iphigenia den Agamemnon und Menelaos spielen. Das bedeutet: Atridae parant. Auf diese Weise sind alle Worte ausgedrückt. — Cicero selbst in seinem Buch vom Redner bekennt sich zu den Anhängern der Mnemonik und versichert, daß er dem Simonides viel Dank schuldig sei. — Auch von dem großen Hortensius wird berichtet, daß er durch Hülfe der Gedächtnißkunst Wunder geleistet. — Indessen scheint die Anwendung der Mnemonik sich bei den Römern nur auf das Behalten von Reden beschränkt zu haben, und mit der Redekunst gerieth deshalb auch die Mnemonik in Verfall, so daß schon zu Quintilians Zeiten die praktischen Mnemoniker fast gänzlich verschwunden waren; wenigstens gesteht der Quintilian selbst, daß er solche Leute nur vom Hörensagen kenne. (Inst. or. XI. 2.) In der Finsterniß, welche sich nach Roms Falle über die Völker lagerte, verschwand auch die Gedächtnißkunst und sie kommt erst im 13. Jahrhundert wieder zum Vorschein. Der gescheidteste Kopf dieses Jahrhunderts, der Franciscaner Roger Baco zog sie nämlich in seinem tractatus de arte memorativa, die sich handschriftlich noch in Oxford befindet, wieder ans Licht. Die Bedürfnisse des Wissens hatten sich mit den Zeiten geändert, weshalb auch jetzt Anwendungen von der Mnemonik gemacht werden, woran man früher nicht gedacht. — Schon im 15. Jahrhundert war die Sache so weit gediehen, daß es reisende Lehrer der Mnemonik gab. — Unter diesen zeichnete sich vor Allen der bekannte Peter von Ravenna, auch Petrus

a memoria genannt, aus. — Unter dem berühmten Alexander von Imcola hatte er sich erst dem Studium der Rechte gewidmet und war sogar dessen Nachfolger im Lehramte geworden. — Dann warf er sich auf die Mnemonik und leistete darin unter Anderm Folgendes: Die Predigten, die ein gewisser Magister Antonius Eremita in der Fastenzeit zu Padua hielt, recitirte er verbo tenus, was den Magister veranlaßte (wahrscheinlich weil seine Predigten nicht behalten zu werden verdienten) Padua eiligst zu verlassen. Die sämmtlichen leges codicis recitirte er, wenn man ihm die entsprechenden Zahlen nannte. Er spielte zu gleicher Zeit eine Parthie Schach und behielt die Würfe, die man während des Schachspiels mit zwei Würfeln gethan. — Daß er sich schon der Buchstaben als Substitutionen bediente, sieht man aus seinem in 9 Auflagen erschienenen ars memorativa. Nach ihm trat eine Menge als Mnemoniker auf, wie z. B. Peusinus, Conrad, Celtes, Georg Reisch, Situtus, Umbauser, Lepereus, Romberch, Jordano Bruno, Lambert Schenkel, Paëpp, Ravellin, Laurenz Fries, Gesvaldo, Cosmus Rosselius, Dietrich und endlich der große Leibnitz, dessen Anweisung, Zahlen zu behalten, sich noch handschriftlich im Hannoverschen Archiv befindet. — Auch Leibnitz drückte die Zahlen durch Buchstaben aus.

Dieser Reihe, die noch um ein Bedeutendes vermehrt werden könnte, schließt sich ferner an Heinrich Döbel, Lubber, Richard Gray, Gräfe, Kästner, Feinaigle, Aretin u. s. w. Fast Alle benutzten die Buchstaben, wenn sie Zahlen ausdrückten wollten, und machten es dann wie Buno, nur daß sie nicht immer Zeichenkünstler genug waren, um auch noch die mnemonischen Gaukelbilder zu Papier zu bringen. Ein Beispiel aus der Aretin'schen Methode characterisirt fast alle übrigen. Die Aufgabe sei: Kirchenversammlung zu Nicäa 325. Zwar muß man für Nicäa ein Bild setzen, etwa niesen (der phonischen Analogie wegen), dann wird die Zahl aufgelöst in 300 20 5 und nach dem Artin'schen Schema verwandelt in Affe, Dattel, Pallask. Den Affen denkt man sich dann (oder ad modum Bunonis, man zeichnet ihn) wie er an einem bestimmten Ort sitzt und nies't. Darauf wird eine Dattel mit einem Pallask in Stücke gehauen und dem Affen zum Fressen gegeben — und dann hat man behalten, daß die Kirchen-Versammlung zu Nicäa 325 gewesen! Aehnlich handhabt Buno sein Schema.

(Schluß folgt.)

## Zur Nachricht.

Mit Bezugnahme auf die dem hiesigen Intelligenz-Blatt v. 9. d. M. beigelegte, vom 20. November datirte, Ankündigung einer neuen Zeitschrift des Herrn Dr. Vollmer, welche unter dem Titel „die Stadtpost" vom 1. Januar k. J. hier erscheinen soll, bringe ich hiermit die nachfolgenden Paragraphen des am 19. Juni 1844 zwischen Herrn Dr. Vollmer und mir bei Uebertragung der Redaction des Dampfboots an ihn geschlossenen Contractes, zur öffentlichen Kenntniß:

§. 9.

„Herr Dr. Vollmer macht sich verbindlich, binnen fünf Jahren nach seinem etwaigen künftigen Abgange von der Redaction des Dampfbootes, in der Provinz Preußen keine schon bestehende oder neu erscheinende Zeitschrift oder Journal weder selbst zu redigiren, noch an der Redaction einer solchen durch Mitarbeit oder sonst Theil zu nehmen. Sollte Herr Dr. Vollmer dieser seiner Verpflichtung zuwider handeln, so soll Gerhard nicht nur berechtigt sein, auf gesetzlichem Wege die Unterdrückung einer solchen vertragswidrig erscheinenden Zeitschrift zu extrahiren, sondern Herr Dr. Vollmer soll auch verpflichtet sein, für jedes einzelne Blatt einer solchen von ihm oder unter seiner Mitwirkung redigirten Zeitschrift, oder für jede ein Geistesproduct von ihm enthaltende Nummer oder Heft einer solchen, eine Conventionalstrafe von Zehn Thalern Pr. Courant an Gerhard zu bezahlen. Contrahenten erklären ausdrücklich, daß diese Conventionalstrafe dem wahren Geldinteresse angemessen ist und den doppelten Betrag desselben nicht übersteige. Arbeiten für wissenschaftliche Journale, sie mögen erscheinen wo sie wollen, so wie Correspondenz-Berichte für Journale und Zeitungen, welche außerhalb der Provinz Preußen erscheinen, sind von dieser Beschränkung ausgeschlossen.

§. 10.

Beide Contrahenten entsagen jedem Einwande, der dem Inhalt dieses Contractes zuwiderläuft, ihn modificirt oder entkräftet, und wollen **als rechtliche Männer** an das in den vorstehenden Paragraphen Festgestellte gebunden sein."

und überlasse es hiernach dem Publikum zu beurtheilen: ob Herr Dr. Vollmer durch die ausgegebene Ankündigung einer neuen Zeitschrift, seiner in den obigen Paragraphen übernommenen Verpflichtung als rechtlicher Mann genügt oder nicht, indem ich gleichzeitig bemerke, daß ich sowohl im administrativen, als im gerichtlichen Wege die nöthigen Maaßnahmen ergriffen habe, um Herrn Dr. Vollmer zur Erfüllung seiner übernommenen Verpflichtung anzuhalten.

Gerhard.

## Briefkasten.

1) An †. Herzlichsten Dank. Es war zwar schon — von uns nicht verschuldet — schon bemerkt und berichtigt, aber wir freuen uns, bei dieser Gelegenheit ein Zeugniß Ihrer Gesinnung erhalten zu haben. Die beiden Beiträge dankbar empfangen. — 2) Ein Anonymus sendet einen Aufsatz über Bürgermeisterwahl ein, den wir aber, so ergötzlich seine Veröffentlichung auch sein müßte, aus Schonung für die Partei des Verfassers nicht aufnehmen können. — 3) An M. „Unschuldige Bemerkungen über einen nichtssagenden Prospekt" nicht zur Aufnahme geeignet. — 4) A — Z. ersuchen Herrn Müller noch um einige Vorstellungen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in Danzig.